

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 25 (1917)

Heft: 21

Artikel: Ein Abschiedswort an die Landesausstellung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kriegführenden Staaten folgende Frage zur Erwägung vorzulegen:

In den meisten Ländern, wo sich Offiziere in Gefangenschaft befinden, beklagen sich dieselben über Mangel an Bewegungsfreiheit, die ihnen doch für die Gesundheit besonders nötig wäre. Das Nächstliegende und für jeden Menschen schließlich Erreichbare ist der Marsch oder der Spaziergang, dessen auch diese Gefangenen gerne teilhaftig werden möchten. Aber in vielen Lagern und besonders in den Festungen besteht der Raum, der den gefangenen Offizieren für den Spaziergang zur Verfügung steht, aus einem schmalen Hof, der nicht selten noch von Mauern umgeben ist. Auch da, wo ihnen von Zeit zu Zeit ein Spaziergang erlaubt wird, geschieht das unter der Obhut von Soldaten mit scharf geladenem Gewehr. So kommt es vor, daß Offiziere, welche diese Maßregel als beleidigend empfinden, oft lieber auf den Spaziergang ganz verzichten.

Um dem Uebelstand abzuhelpen, haben viele von ihren Regierungen die Erlaubnis erbeten, ihr Ehrenwort abgeben zu dürfen, daß sie den Spaziergang nicht zum Fluchtversuch benützen würden. Uns will scheinen, daß die Regierungen ohne Nachteil oder Schaden diese Erlaubnis geben könnten. Wären diese Offiziere zahlreich, so könnten sie während ihres Spazierganges durch feindliche Offiziere begleitet werden, die eine allgemeine Aufsicht führen könnten; sie hätten dann nicht das Gefühl, zwischen Polizeiorganen marschieren zu müssen. Uebrigens sollte das Ehrenwort eines Offiziers wirksamer sein als das schärfste Auge einer Wacht.

Selbstverständlich müßte dieses Ehrenwort nur für den Spaziergang Geltung haben und den Offizier weder für die Zeit nachher oder vorher binden.

Wir verwenden uns deshalb und in dem genannten Sinne bei den Regierungen zugunsten ihrer gefangenen Offiziere und bitten sie einmal, ihnen zu erlauben, ihr Ehrenwort abgeben zu dürfen: daß sie während des Spazierganges keinen Fluchtversuch unternehmen, und ferner daß sie dieses Ehrenwort als genügend erachten, um den Offizieren eine verletzende Aufsicht zu ersparen, um ihnen damit eine gewisse Bewegungsfreiheit zu verschaffen.

Man hat eingewendet, daß darin eine Gefahr liege, nämlich die Feindseligkeit der Bevölkerung. Wir können aber nicht glauben, daß diese Feindseligkeit, die sich vielleicht da und dort, wenn die Menge zum erstenmal die feindlichen Uniformen sah, gezeigt hat, auf die Länge fortbestehen würde, wenn es sich um Gefangene handelt, an deren Anblick man sich schon seit Wochen und Monaten gewöhnt hat. Deshalb stehen wir nicht an, die Regierungen zu bitten, die besprochene Maßregel zu ergreifen, weil wir darin eine willkommene Besserstellung für eine große Zahl von Offizieren erblicken.

Namens des internationalen Komitees
des Roten Kreuzes,

Der Präsident ad int.:

Edouard Naville.

Der Vizepräsident:

Prof. Ad. D'Espine.

Ein Abschiedswort an die Landesausstellung.

Mit Behagen lasen wir in der Sonntagsnummer des „Bund“ vom 14. Oktober 1917 die warmen Worte, die Hr. Professor Ernst

Röthlisberger der nun definitiv erledigten Landesausstellung nachgerufen hat. Auch die schweizerische Rotkreuzgemeinde hat ein spe-

zielles Interesse an dieser Schau gehabt. Das schweizerische Rote Kreuz hat sich damit eingehend beschäftigt und an seiner speziellen Ausstellung haben gar viele Leute Freude gehabt. Dem Verein sind dadurch wohl viele Freunde und Verehrer gewonnen worden und unsere Leser werden gewiß mit Interesse den Rückblick lesen, den wir mit gütiger Erlaubnis des Verfassers hier wiederbringen:

„Mitten in drangvollen Tagen und schwierigen parlamentarischen Debatten ist am 28. September 1917 das Unternehmen der dritten schweizerischen Landesausstellung offiziell als beendet erklärt worden.

Daher seien uns noch einige Worte des Gedenkens gestattet, in denen die ideelle Bilanz unserer größten bisherigen Landesausstellung gezogen werden soll. Wie die materielle Bilanz, schließt sie trotz manches Ausfalls mit einem erheblichen Plus ab.

Der jähe Unterbruch des Besuchstromes durch den Weltkrieg und die lange Stauung des Verkehrs durch den Militärfahrplan erzeugte allerdings ein erkleckliches Defizit in der erhofften Besucherzahl, die angesichts des bedeutenden Erfolges der ersten Monate sehr hoch berechnet werden durfte. Von den vielen Versammlungen, die angesagt waren, unterblieben gar manche. Man wird dies freilich nicht so sehr bedauern, obschon es sich jetzt im Kriege bei zunehmender Demokratisierung gezeigt hat, daß ohne Versammlungen ein tätiger Impuls gar nicht möglich ist. Die Kongresse konnte man eher missen, hat sich doch die Verbrüderung, die an denselben Sitte war, in eitel Schall und Rauch verflüchtigt, wo nicht in grimmen Haß verwandelt. Den nicht abgehaltenen kantonalen und regionalen Tagen wollen wir auch keine zu bitteren Tränen nachweinen; in den drei letzten Jahren hat es sich mit schmerzlicher Deutlichkeit gezeigt, wie außerordentlich kantonal und regional die Schweizer noch immer denken.

Aber die Arbeiterbesuche, deren Organisie-

rung im großen erst begonnen hatte, fehlten sehr; sie hätten den Arbeitern, die so viel der ausgestellten Gegenstände gefertigt hatten, neben einem wohlbegreiflichen Stolz doch noch mehr allgemeines soziales Verständnis, über die Gewerkschaften hinaus, eingeflößt, das Gefühl der Zusammengehörigkeit der gesamten Volkswirtschaft gestärkt und den Respekt vor einer andern Kategorie von Arbeitern, den Geistesarbeitern, die hier so große Werte geschaffen, vermehrt, alles zum Wohle des Ganzen.

Ganz besonders zu beklagen war, daß die Pilgerzüge der auswärtigen Schulen zur Landesausstellung fast aufhörten. Die Lehrer waren sehr zahlreich versammelt gewesen und hatten die Kunde von den Wundern dieser nationalen Kundgebung der lebendigen Kräfte des ganzen Landes unter die Jugend gebracht. Wer die stadtbernerischen Schulen auf ihren Wanderungen durch die „Landere“ beobachtet hatte, freute sich köstlich über den Samen, der hier ausgestreut wurde, denn er wird, trotzdem jetzt mächtigere Eindricke auf Land und Volk einströmen, nicht verloren gehen. Hätten die meisten Schulen der Schweiz ihren Besuch ausführen können, so hätte dies zwei, drei Jahre staatsbürgerlichen Unterricht aufgewogen.

In dieser Beziehung befand sich ganz besonders die Bundesstadt unter den Leidtragenden. Alle, die sie während den Tagen der Ausstellung sahen, waren mit stolzer Befriedigung darüber erfüllt, im Zentrum des Landes diese echt schweizerische Metropole zu besitzen. Wie viele kannten sie nicht und hätten sie bei dieser Gelegenheit achten und auch besser verstehen lernen.

Die Besucher aus dem Ausland blieben gerade in den wichtigsten Reiseumaten, Juli und August, gänzlich aus. Damit war die Propaganda, die für die Schweiz in Europa und Amerika gemacht werden sollte, gewaltsam unterbunden. Man nimmt heute den Mund so voll von der Förderung des Schicksals

der kleinen Völker. Nichts hätte deutlicher dargetan, was ein kleines Volk in den verschiedensten Produktionszweigen und Gebieten des Lebens zu leisten vermag als unser Neu- und Biererfeld. Diese sachliche Demonstration wäre nachhaltiger gewesen als alle noch so bombastischen Phrasen und Komplimente.

Und nun gar erst das Defizit, das die Aussteller unter der eigentlichen Kundschaft, den Käufern und Vermittlern des Austausch, wahrnehmen mußten. Wohl hatten die seriösen Beobachter sich gleich anfangs eingestellt und war die Presse schon in der ersten Zeit sehr tätig gewesen, den Ruhm der Ausstellung zu verkünden; wohl tat die Fachpresse auch nach Kriegsausbruch ihre Pflicht der Aufklärung. Allein die mächtige Aufwärtsbewegung von Handel, Industrie und Geschäft unterblieb. Die meisten Aussteller standen trotz der Presse, Auszeichnungen und Belohnungen vor einem entschiedenen Minus.

Auf der andern Seite aber summieren sich auch die Mehrwerte, wenn schon nicht ziffernmäßig, so doch nach geistiger Schätzung, mächtig. Welch ein Unterschied zwischen unserer einfachen und doch so schmucken Ausstellung und jenen geräuschvollen sogenannten internationalen Veranstaltungen, wie sie z. B. Belgien in diesem Jahrhundert so oft veranstaltete. Dort Vergnügungspark, Kermessen, Nummel aller Art, einige hervorragende Schlager neben viel Leere. Hier kein Klimbim, höchstens die Rutschbahn. Daß die Organisatoren der Versuchung, mit einem derartigen Drum und Dran Geld zu machen, widerstanden, der Landesausstellung diesen noblen Charakter wahrten und uns das heimelige „Dörfchen“ schenkten, ist ihnen nicht hoch genug anzurechnen.

Im fernern führte die Ausstellung zu einer kollektiven Organisation ganzer Gewerbegruppen und Produktionszweige, die großen Segen gestiftet hat. Ohne diese Organisation wären die durch den Krieg uns auferlegten

schweren Bedingungen für Erzeugung, Vertrieb und Ausfuhr von Waren — man denke an die S. S. S. und die verschiedenen „Zentralen“ — niemals so rasch entstanden. Die Ausstellung war die eigentliche Vorprobe für die jetzigen Gesamtanstrengungen dieser Zweige. Ohne die Ausstellung würden wir und die Fremden, die uns wirklich kennen lernten, auch nicht begreifen, wie die Hauptindustrien und Tätigkeiten sich in der jetzigen dornenvollen Zeit so gut haben ausweisen und ungeahnte Kräfte haben entfalten können.

Denken wir z. B. an die chemische Industrie, die im Kriege erntet, was sie, wie ihre gemeinschaftliche Ausstellung bewies, in kraftvoller Energie vorbereitet hatte; an die Papierindustrie, die noch immer unsern Bedürfnissen entgegenkommt; an die Bekleidungsindustrie, die es fertigbrachte, unsere Armee neu auszurüsten; an die Uhrenindustrie und Präzisionsmechanik, welche die feinsten Maschinen in dieser oder jener andern, ungewohnten Produktionsart zu verwenden weiß; an die in ihrer gewaltigen Halle so imposant vertretene Metallindustrie und Elektrizität, die unentwegt weiterschafften; an die viel versprechenden Fabrikate der Automobil- und Aviatikindustrie, die sich auf heimischem Boden so rapid entwickelten, kurz an die vielen ausgestellten Arbeiten der Technik, die alle ihr Examen abgelegt haben. Im nur allzu aktuellen Militärpavillon erhielten wir einen Einblick in die Zerstörungswerkzeuge, die nun selbstständig hergestellt werden konnten und mußten, um uns nach außen mit einem Eisenpanzer zu umgeben.

Auf einem anderen Gebiete lagen die mannigfachen ausgestellten Mittel, um den Kampf gegen die Feinde der Volkswohlfahrt aufzunehmen. Wir verstehen nun, warum wir von den Seuchen unter Menschen und Tieren verschont bleiben. Das ganze so überaus interessante Fürsorgewesen läßt uns erkennen, weshalb in diesen trüben Kriegsjahren die Schweiz eine solche Unmasse von philanthro-

piſchen Einrichtungen improvisieren und zu ſegensreichem Wirken zu bringen vermochte.

Die Landwirtschaft wurde auf der Ausſtellung ſo recht populär, indem ſie uns durch ihre Produkte (Milchwirtschaft, Moſt, Wein uſw.) gar einſchmeichelnd zu fesseln verſtand. *Tempi passati*. Verkehrs-, Reiſe- und Sportweſen erfreuten Auge und Herz und weckten das Verſtändnis für die Vielgeſtaltigkeit unſerer modernen Bedürfniſſe, aber auch für die vielen Schwierigkeiten, die ſich ihrer Befriedigung entgegenſtellen.

Auch die ſogenannten freien Künſte traten dem Volke näher. Gelang dies der eigentlichen Kunſt, der Malerei und Plastik, nur in ungenügendem Maße — ſeither wegt ſie die Scharten aus — ſo war die Muſik vollwertig auf den Plan getreten. Die Volkſpielkunſt errang ſich Achtung. Die Literatur ſtand würdig da und nimmt ganz ſicher jetzt in unſerm Volksdasein dank ihrer bodenſtändigen Art einen viel breiteren Raum ein als in früheren Zeiten.

Kurz, wo wir hinflickten, zeigte ſich tüchtiges Streben, ſehr behende Einzelinitiative, gehegt von der ſorgſamen Hand der ſtaatlichen Unter-

ſtützung durch Bund, Kantone und Gemeinden. Wer dieſe bloß ſkizzenhafte Aufzählung vervollſtändigen will, der findet alles Wiſſenswerte in geradezu vorbildlicher Weiſe ſammengeſtellt in den Katalogen, Fachberichten und in dem ausgezeichneten Schlußbericht, der ſeinen bleibenden Wert beibehält.

So iſt der Abſchluß des gewaltigen Millionenunternehmens ein durchaus befriedigender. Die Ereigniſſe der Auguſttage 1914 dämpften jeden Uebermut, jede Selbſtüberhebung und jeden nationaliſtiſchen Hochmut. Aber die Ausſtellung, die bis anfangs November offen gehalten wurde, blieb ein lebendiges Denkmal unſerer eigenen Kraft ſowie der Solidarität des ganzen Volkſkörpers.

Neben dem Grenzschutz durch unſer Heer wurde die Ausſtellung von 1914 zum Heimatschutz im beſten Sinne des Wortes. Ihr Fazit läßt ſich für alle, die jetzt, wo ſie amtlich aus den Traktanden gefallen iſt, noch an ſie zurückdenken, folgendermaßen ſammenfaſſen: Unſer kleines Land iſt es für wahr wert, verteidigt, vorwärts gebracht und geliebt zu werden."

Aus dem Vereinsleben.

Belp. Vortrag über Krebskrankheiten, von Hrn. Prof. Dr. Guggisberg, in hieſiger Kirche, Sonntag, den 21. Oktober 1917.

Punkt 3 Uhr eröffnete Herr Pfarrer Andreſ die Veranstaltung, indem er den Herrn Referenten und die ca. 400 Perſonen zählenden Anweſenden im Namen des Samaritervereins Belp herzlich willkommen hieß, dabei kurz erwähnend, wie ſelten der Landbevölkerung Darbietungen geiſtlicher Natur zuteil würden, die doch mit großer Dankbarkeit als Beigabe zu den Brot- und andern Karten angenommen würden.

Herr Prof. Dr. Guggisberg entledigte ſich ſeiner Aufgabe in meiſterhafter Weiſe. Mit der vor ca. 10 Jahren erfolgten Gründung der Schweiz. Vereinigung für Krebsbekämpfung und deren Zielen beginnend, entrollte er vor den aufmerkſam Zuhörenden ein düſteres Bild über das Weſen und die unauf-

haltsame Zerstörungswut des Krebses im allgemeinen und des Krebses der weiblichen Geſchlechtsorgane im beſonderen. Ein hörbares Aufatmen ging durch die Reihen bei der mit überzeugender Stimme abgegebenen Erklärung: „Und wir können dieſe ſchreckliche Krankheit heilen, wenn Ihr uns Euer Vertrauen nur zur rechten Zeit entgegenbringen wolltet!“ Mit ernſten Worten ermahnte er ſpeziell die Frauen und Töchter vor falſcher Scham, die die Patienten verhindern, einen Arzt zu konſultieren, und erſt alle möglichen und unmöglichen Ratschläge, Hausmittelchen und Salben gebrauchen, bis ſie gezwungen, durch das damit oftmals geradezu großgezüchtete Uebel, ſich einem Arzte anzuvertrauen, leider dann meiſtens zu ſpät. Hierauf erläuterte der Herr Profeſſor eingehend die verſchiedenen Heilmethoden. Dem Herrn Prof. Dr. Guggisberg entbieten wir nochmals den wärmſten